



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

K., J.: Lehrkunst und Lehrhandwerk

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

Stückzahl der zur Versendung gekommenen Gegenstände festzustellen, hätte man dann nur nötig, die Postwertzeichenstatistik einzusehen. Ein ganz genaues Ergebnis würde freilich auch auf diese Weise nicht erreicht werden, aber es würden doch wenigstens brauchbare Zahlen sein.



## Lehrkunst und Lehrhandwerk



ndem ich mich anschicke, in diesen Blättern über Oskar Sägers neuestes pädagogisches Buch zu berichten,\*) verspüre ich etwas von jener Stimmung, in die wir zu geraten pflegen, wenn wir alten Freunden eine gute Neuigkeit erzählen. Den Lesern der Grenzboten ist der Altmeister der rheinischen Pädagogen, der in dem Kampf um die höhere Schule fast seit drei Jahrzehnten in der vordersten Reihe steht, kein Fremder. Ich wende mich deshalb ohne weitere Einleitung zur Sache. Sägers „Lehrkunst und Lehrhandwerk“ bedeutet nicht nur für die pädagogische Welt in Deutschland ein Ereignis, sondern verdient auch außerhalb der Lehrkunst gelesen und beherzigt zu werden. Daß in der Dekonomie der deutschen Wissenschaft die Felder der Pädagogik und der Didaktik mit besonderer Gründlichkeit beachert werden, ist bekannt, und der Ertrag dieser Arbeit ist in langen Reihen dick- und dünnleibiger Bände aufgespeichert. Aber Überproduktion ist nicht nur der Landwirtschaft und der Industrie gefährlich, sondern auch in den Wissenschaften steht der Wert mitunter in einem umgekehrten Verhältnis zu der Menge der auf den Markt gebrachten Ware. Während die Bibliothekverwalter raumsuchend und ratlos vor der sich nimmer erschöpfenden Hochflut des pädagogischen Druckwerks stehen, droht dieses durch seine erstickende Massenhaftigkeit auch außerhalb der Büchersäle Schaden anzurichten. Vor allem bei denen, zu deren Nutz und Frommen es bestimmt ist, bei den Lehrern. Wenn diese auch nur den zehnten Teil von dem lesen wollten, was schreibselige Jünger der Pädagogik — auserwählte, berufne und ach! auch unberufne — drucken lassen, so bliebe ihnen keine Zeit für das, was dem Lehrer vor allem not thut, wenn er seinen Unterricht vor Verflachung und sich selbst vor Verkücherung bewahren will. Die geheime Kraft, die nach einem von Säger in Umlauf gesetzten Ausdruck den Lehrer vom Stundengeber unterscheidet, können ihm Pädagogik und Didaktik allein nicht verleihen, sondern dazu bedarf es

\*) Lehrkunst und Lehrhandwerk, von Oskar Säger (Verlag von Kunzes Nachfolger in Wiesbaden).

eines regen Verkehrs mit den sogenannten Fachwissenschaften, wobei es nicht schadet, sondern vielmehr erwünscht ist, wenn er nach redlichem Tagewerk über deren Hecken hinwegschaut.

Daß die meisten pädagogisch-didaktischen Schriften den Anspruch erheben, eine wichtige oder wenigstens interessante Frage zu fördern oder zu entscheiden, ist begreiflich; nicht wenige gehen weiter und erklären den „einzig richtigen“ Weg entdeckt zu haben. Daß dieser „einzig richtige“ Weg sich schon mit dieser Aufschrift als Holzweg verdächtig, ist jedem nur halbwegs Kundigen bekannt; nur die klugen Leute, die das Gras wachsen hören, wissen es nicht, weil sie ihre Aufmerksamkeit auf die Lösung einer in tausendfacher Form sich erhebenden Aufgabe richten, nämlich der Aufgabe, wie man aus der einfachsten Sache von der Welt ein „Problem,“ oder noch besser, einen Rattenkönig von Problemen machen kann. Die Secklinge der spintisirenden Unterrichtsmethodik sind unter dem Einfluß günstiger Witterungsverhältnisse — an Sonne und Regen von oben hat es nicht gefehlt — so stark ins Kraut geschossen, daß an manchen Orten der Natur und dem gesunden Menschenverstand Luft und Licht auszugehen drohen. Aber in dem Schatten jener Distelweisheit sind unerfreuliche Dinge in die Höhe gekommen: Selbstüberschätzung, sei es, daß man sein Fach oder seine Methode überschätzt, Ablenkung auf Nebensachen und Außerlichkeiten, orthodoxe Mißachtung und Verkegung derer, die nicht auf das Evangelium der alleinseligmachenden Methode schwören, kurz eine Reihe von Erscheinungen, die in ihrer Gesamtheit dazu beitragen, das Ziel des höhern Unterrichts, wenigstens des Gymnasialunterrichts, worüber doch bei Fachmännern Klarheit und Übereinstimmung herrschen sollte, zu verdunkeln oder durch allerlei Irrlichter davon wegzulocken.

Der Methodenfanatismus hat nicht nur die Uneinigkeit und Zersplitterung der Lehrerschaft, sondern zum Teil auch die wenig befriedigende Haltung der Laien, des großen Publikums, auf dem Gewissen. Die öffentliche Meinung in Deutschland teilt sich gegenüber der sogenannten Schulfrage in zwei an Zahl sehr ungleiche Gruppen. Der großen Mehrheit ist die Sache im allgemeinen gleichgiltig, und der Streit zwischen den Vertretern der humanistischen und der realistischen Bildung, zwischen den Verteidigern dieser und jener Lehrmethode läßt sie jedenfalls kühler als die Frage, ob Dreyfus von der Teufelsinsel zurückgeholt werden wird, und hundert andre Dinge, die im Grunde ein deutsches Publikum weniger angehen als die Erziehung der deutschen Jünglinge. Kommt man gelegentlich einmal in die Lage, in unsrer Frage Farbe bekennen zu müssen, so kann man ja mit einem achselzuckenden Hinweis auf den leider nicht immer mit feinen Waffen geführten häuslichen Streit der Schulmänner sein geringes Interesse entschuldigen. Noch gefährlicher ist die kleinere Gruppe der alles wissenden Dilettanten, denen die Uneinigkeit der Fachmänner die verhängnisvolle Rolle von Schiedsrichtern in die Hände zu spielen droht.

Den hier in wenigen flüchtigen Strichen gezeichneten Mißständen tritt Jägers Buch mit der Entschlossenheit und der freimütigen Sprache eines Mannes entgegen, der eine gute und ihm teure Sache gefährdet sieht. Aber so sehr auch den Leser in den der Verteidigung und Notwehr gewidmeten Sätzen die meisterhaft geführte Klinge des Wizes entzückt, so liegt doch der Schwerpunkt des Buches keineswegs in der Kritik. In seinen wesentlichen Abschnitten ist es nämlich aus Vorträgen erwachsen, die der Verfasser in den letzten sieben Jahren in dem unter seiner Leitung stehenden Seminar gehalten hat. Wohl hält er es für seine Pflicht, die ihm anvertrauten Kandidaten nicht mit verbundnen Augen an den ihnen bevorstehenden Gefahren vorbeizuführen, sondern diese vorbeugend, „prophylaktisch,“ wie die Ärzte sagen, zu bekämpfen, aber seine Hauptaufgabe sieht er darin, die künftigen Lehrer über Wesen und Bedeutung des Gymnasialunterrichts aufzuklären und sie zu einer hohen Auffassung ihres Berufes, seiner Würde und seiner Pflichten zu führen.

Das Buch besteht aus drei Abschnitten, von denen der erste die Bedeutung, die Aufgaben und die Methode jedes Unterrichtsfaches in den Klassen Sexta bis Untersekunda erörtert. Ein besondrer Wert dieser Erörterungen liegt in der großen Zahl der packenden, aus dem Schulleben gegriffnen Beispiele, an denen der Verfasser seine Lehren veranschaulicht. Für die drei Oberklassen hat er eine andre Einteilung gewählt, indem er die verschiedenen Lehrfächer nicht nach Klassen geschieden, sondern zusammenhängend für die ganze Oberstufe bespricht. Zwischen diese beiden Abschnitte des Buches schiebt sich als selbständiger dritter Teil die Erörterung einiger wichtiger Grundbegriffe der Pädagogik. Diese Anordnung rechtfertigt sich aus praktischen Erwägungen, weil sie einem natürlichen und zweckmäßigen Gang der Seminarunterweisungen am ehesten entsprechen dürfte. Überdies wollte Jäger zeigen, wie er selbst bei der Ausbildung der Kandidaten ans Werk geht, und aus diesem Grunde hat er auch die Form von Vorträgen beibehalten. Damit hat er einen Meistergriff gethan, nicht nur weil insolgedessen seinem Buche die Frische des gesprochenen Wortes geblieben ist, sondern auch deshalb, weil die Form der vertraulichen Aussprache inter parietes es dem Verfasser leichter gemacht hat, allerhand heikle Dinge, z. B. gewisse Irrungen und Schwächen der Schulbehörden, mit behaglichem Freimut zu erörtern.

In den vorwiegend didaktischen Abschnitten fließt auch dem erfahrenen Lehrer eine reiche Quelle der Anregung und Belehrung. Die Art, wie der aus einer ungewöhnlichen Fülle der Erfahrung und des Nachdenkens schöpfende Verfasser überall mit sicherem Griff den Kern der Sache heraushebt und das, worauf es ankommt, in durchsichtiger Klarheit vorträgt, ist ein weiterer Vorzug des Buches und unterscheidet es vorteilhaft von manchen andern, die es darauf anzulegen scheinen, die dem Lehrer gestellte Aufgabe immer schwieriger und verwickelter zu machen. Dagegen zieht sich durch Jägers Buch der Ge-

danke, daß die Kunst der Pädagogik, wie jede Kunst, im letzten Grunde natürlich und einfach sei. In den Bemerkungen über die in den einzelnen Fächern und auf den verschiedenen Stufen anzuwendende Methode mag man hie und da anderer Meinung sein — Säger selbst wäre gewiß der letzte, der seine Ansichten über diese Fragen als unfehlbar hinstellte —, aber in einem Punkte sollte volle Übereinstimmung herrschen: jeder Gymnasiallehrer, er möge ein Fach vertreten, welches er wolle, muß es mit Freuden begrüßen, daß ein Mann von Sägers Bedeutung gegenüber dem starken Zuge unsrer Zeit, alles von oben herab reglementiren zu wollen, seine Stimme für die Unabhängigkeit der einzelnen Anstalten und für die Selbstverantwortlichkeit der Lehrer erhoben hat. Über diesen Angelpunkt der ganzen Unterrichtsfrage, zu dem jeder Lehrer Stellung zu nehmen hat, äußert sich Säger unverhohlen an mehreren Stellen des Buches. Seine Ansicht ist etwa die: Wenn ein Lehrerkollegium über einzelne Bestimmungen des Lehrplans zu einer von der amtlichen Erläuterung abweichenden Deutung gelangt, oder wenn ein Lehrer auf Grund seines pädagogischen Wissens und Gewissens eine andre Methode anwendet, als die „neue“ oder „neueste,“ so sollen sie das auf ihre Verantwortung nehmen, ohne sich von uniformierungslustigen Schulräten darin beirren zu lassen.

Säger ist Optimist, aber sein Optimismus, der auf den Sieg des Wahren und Vernünftigen vertraut und sich durch gelegentliche Vorstöße der Gegenseite den Humor und die gute Laune nicht verderben läßt, denkt von dem Berufe des Gymnasiallehrers vornehmer und höher als jene stelzenwandelnde Methodik, deren Weisheit am letzten Ende darauf hinausläuft, den Unterricht zur Schablone, den Lehrer zum Automaten zu machen. Daß aber der Optimismus Sägers einen gefunden und in der Gegenwart sehr berechtigten Pessimismus nicht ausschließt, zeigt die scharfe Abfertigung, die er der vom pädagogischen Dilettantismus geforderten Großzüchtereierci des Patriotismus, der Religiosität und einiger anderer schöner Dinge angedeihen läßt. Aus den Reihen der Real-  
schulmänner ist er mitunter getadelt worden, daß er als einseitiger Humanist den Bildungswert der alten Sprachen überschätze und in seiner Befangenheit den andern Fächern nicht gebe, was ihnen gebühre. Dieser Vorwurf hatte sich vor einigen Jahren aus Anlaß der Rede, womit Säger die dreiundvierzigste Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner eröffnete, in der neu-  
sprachlichen, der mathematischen und naturwissenschaftlichen Sektion zu einer Angriffsbombe verdichtet, die zu nicht geringer Überraschung der Nicht-  
eingeweihten in der letzten öffentlichen Sitzung zum Plagen kam. Der in dieser Weise angegriffne erklärte, daß ihm jede Unterschätzung der sogenannten realen Fächer fern liege, und für diese Erklärung finden sich in seinem Buche die besten Belege. Wo er auf die Bedeutung der einzelnen Unterrichtsfächer zu sprechen kommt, thut er das in einer Weise, daß es meines Erachtens um den sogenannten realistischen Unterricht wohl bestellt wäre, wenn jeder Vertreter

eines solchen Faches von dessen Wert und Stellung, von dem, was darin geleistet werden kann und soll, ebenso dächte wie dieser als eingefleischter Stockphilologe verschriene Anwalt des humanistischen Gymnasiums. Eine dritte Gruppe endlich nennt Jäger einen Naturalisten, weil er, wie überhaupt, so namentlich in der Ausbildung des Lehrernachwuchses der Natürlichkeit das Wort zu reden pflegt. Aber die, die sich stellen, als ob damit dem Banausentum Thür und Thor geöffnet werde, haben die Hauptsache und das Wesen dieses Naturalismus übersehen. Jäger stellt nämlich an die Selbsterziehung und die Selbstzucht, an die Wissenschaftlichkeit und die Gewissenhaftigkeit des Lehrers hohe, ja die höchsten Anforderungen, wobei er es allerdings, um eins herauszugreifen, für wichtiger hält, daß der Geschichtslehrer Geschichtswerke studiere, als Abhandlungen über die Methodik des Geschichtsunterrichts. Ein solcher Naturalismus braucht, denke ich, den Vorwurf der Unwissenschaftlichkeit nicht zu fürchten.

Der Laie wird den mittlern Teil des Buches, der sich, wie schon bemerkt, mit einigen allgemeinen Fragen der Erziehungskunst befaßt, bevorzugen. Zur Kennzeichnung des Geistes, der in diesen Kapiteln umgeht, führe ich eine Stelle über Schülergespräche im Wortlaut an:

Daß in den Gesprächen der Schüler, durch alle Klassen, die Lehrer einschließlich den Direktor eine große Rolle spielen und dabei viel räsonnirt wird, gehört zu dem, was wir aus unsern Knaben- und Jünglingsjahren im Gedächtnis behalten sollten. Man erfährt selten etwas davon und immer erst aus zweiter Hand; das ist eigentlich schade, denn ein verständiger Lehrer könnte viel daraus lernen. Die Kritik, welche die Schüler üben, übertreibt natürlich in Lob und Tadel, geht aber selten ganz fehl. Zuweilen erfährt man den Spitznamen, dessen man sich bei den Schülern erfreut, womit nichts anzufangen ist, weil dabei selten viel Wit angewendet wird, oder man findet sein Konterspiel an irgend einer Wand oder einem Bretterzaun, und das ist bisweilen mit Wit und Talent geschaffen. Ich habe nie begreifen können, warum manche Lehrer gegen diese im Grunde doch sehr harmlosen Dinge und selbst gegen das Räsonniren, wenn ihnen irgend ein Wind etwas davon zutrug, so empfindlich waren. Ist nicht auch uns, die wir darin nicht besser und nicht schlechter sind als unsre Nation im ganzen und die Jugend im besondern, das Räsonniren über unsre Vorgesetzten, unsern Direktor, unser Provinzialschulkollegium mitunter ein süßes Labfal? Und ist das so schlimm gemeint? In einer Instruktion oder einem Statut irgend eines Gymnasiums, das zum Glück keine große Tragweite hatte, habe ich die Blasphemie gelesen, daß die Lehrer den Schülern gewissermaßen an Gottes Statt sein sollten, in einem andern, daß dieser, der Schüler, vor jenem Ehrfurcht empfinden sollte — bitte, Achtung soll er vor ihm haben, und hat sie auch manchmal, sogar mehr als dieser und der unter uns verdient. Kommt aber einmal eine respektwidrige Abbildung (gemein darf sie freilich nicht sein) oder ein Pasquill zum Vorschein, so ist es eine große Thorheit, das mit Patkos und mit einem großen Aufwand moralischer Entrüstung zu behandeln. An der Art, wie ein Lehrer dergleichen aufnimmt, kann man den altgewordenen von dem junggebliebenen, den vergrillten von dem fröhlichen unterscheiden. Ich erinnere mich noch heute aus meiner Jugendzeit mit Vergnügen, wie einer

unsrer Lehrer sein wohlgetroffenes, mit witzigen Emblemen umgebenes, aber immerhin stark karrikirtes Bildnis bei einem Schüler — es war der Künstler selbst — vorfand, es ruhig betrachtete und mit einem „Nicht übel“ zu sich steckte. Wir erwarteten die Donner des jüngsten Gerichts, es erfolgte aber nichts, und der Lehrer konnte die ganze Klasse in den nächsten drei Wochen um den Finger wickeln.

Die Versuchung, noch mehr anzuführen, ist groß, aber der mir zur Verfügung stehende Raum ist beschränkt, und der Leser, der Erziehungs- und Unterrichtsfragen Teilnahme entgegenbringt, wird hoffentlich zu dem Buche selbst greifen. Nur die Schlußbetrachtung, die von einer in der pädagogischen Litteratur meines Wissens bisher nicht erreichten Höhe einen Blick auf die Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft des Lehrerberufs wirft, soll hier noch einen Platz finden:

Lassen Sie mich, ehe wir scheiden, noch einen vergleichenden Blick werfen auf das Sonst und Jetzt, soweit ich jenes aus eigenem Erfahren und Empfinden kenne: mit welchen Gedanken, Erwartungen und Empfindungen ist vor fünfzig Jahren meine Generation in das Lehramt getreten, mit welchen kann, darf und soll es die Ihrige? Ich rede nicht von äußern Dingen, obgleich die innern gar sehr mit diesen in Zusammenhang stehen. Daß die äußere, materielle, pekuniäre Lage, der Sie entgegensehen dürfen, außerordentlich viel günstiger sich gestaltet hat, liegt auf der Hand. . . . Zu unsrer, der Alten Zeit, war diese Lebenshaltung in der That eine gedrückte, unwürdige, am unwürdigsten dadurch, daß sie durch „außerordentliche Unterstüzungen“ von seiten einer wohlwollenden Verwaltung zuweilen verbessert wurde. Daß ist sie jetzt nicht mehr. Davon will ich aber nichts sagen; in andrer Hinsicht war meine Generation scheinbar etwas besser gestellt. Sie fühlte sich freier, auf unserm Unterrichten, auch seinen Anfängen lag noch nicht die Vergessenschaft pädagogischer und didaktischer Litteratur, und die Kraft der Persönlichkeit konnte sich ungehemmter von den Fesseln einer nachgerade sehr ins einzelne ausgeklügelten Technik entfalten: die gedruckten Lehrproben, die Theorie des Lehrplans, die ganze Tyrannei der Kunstausdrücke spielte noch keine Rolle. Auf der andern Seite hat Ihre Generation den Vorteil, in der That technisch besser ausgerüstet das Lehramt zu beginnen, mit gewissen Dingen, in denen wir uns noch mühsam in die Höhe tasteten, schon ins Reine gekommen zu sein. . . . In einem aber sind Sie vor allem glücklicher als diejenigen, die in den traurigen Jahren der Mitte unsers Jahrhunderts in den Dienst der vaterländischen Schule traten, nämlich darin, daß Sie einer solchen, einer vaterländischen deutschen Schule von Anfang an dienen dürfen, während unsre Generation nach dem Vaterlande, das die vaterländische Schule macht, erst zu suchen hatte. Unsre Thätigkeit hatte eine vielfach schwankende Grundlage und einen fast düstern Hintergrund: man mußte die traurige Lage des Vaterlands vor der großen Krise, der man entgegentrieb, vergessen, wenn man seines Lehramts froh werden wollte. . . . Ihre Thätigkeit baut sich sehr im Gegenteil auf über dem Bewußtsein der wiedergewonnenen oder neugewonnenen politischen Form für die große Nation, der unser Leben gehört. Wir sahen, als wir ins Lehramt traten, nur Trümmer aus einer großen Niederlage, Verworrenheit und Uneinigkeit, wo Sie auf Kriegs- und Siegesruhm, schöpferische Thätigkeit beim Aufbau eines großen Staatswesens, Erfolge aller Art sehen dürfen. Freilich ist reichlich dafür gesorgt, daß auch Ihnen die Bäume nicht in den Himmel wachsen.

Wir haben neben vielen andern, um es kurz zu sagen, mit den Dämonen des allgemeinen Stimmrechts zu kämpfen, das auf unserm Gebiet bedeutet, daß jeder Unwissende oder Halbwissende, der die Feder zu führen weiß, uns ins Handwerk pfeuschen zu dürfen meint, und daß jede Partei darauf aus ist, die Gymnasien ihren besondern Zwecken dienstbar zu machen. Demgegenüber wird die nächste Aufgabe sein, daß wir unserm Stande in höherm Maße, als es bisher gelungen, diejenige Unabhängigkeit erringen, die dem Arzt, dem Juristen und dem Ingenieur dem Publikum gegenüber sein Berufswissen, seine Sachkenntnis verleiht. Diese lassen sich nicht dreinreden, sondern berufen sich auf ihr Fachwissen, und das Publikum bescheidet sich; nur uns gegenüber glaubt jeder, der des Weges kommt, sofern er Vater von Söhnen ist, sich als Sachkenner geberden zu dürfen. Das wird sich bessern in demselben Maße, als wir uns des ganzen Umfangs unsers Gebiets, der ganzen Schwierigkeit unsrer Aufgaben und der besten Mittel zu ihrer Lösung, sowie der großen Verantwortung, die wir auf uns genommen haben, bewußt werden.

J. K.



## Endlich den Beruf gefunden

(Schluß)



ie Kündigung war ein Glück für mich. Sie befreite mich von der Pflicht der Lokalberichterstattung, die meinen Neigungen und Lebensgewohnheiten wenig entsprach und mir überdies durch die Taubheit erschwert wurde; wo es sich um Reden und Debatten handelte, mußte ich gewöhnlich die Hilfe von Freunden in Anspruch nehmen, deren einer mich einmal gründlich hineinlegte, nicht aus bösem Willen, sondern weil er — es war bei einem Festmahl — ein wenig angeheitert mehr auf die Stimme seiner Dichterphantasie als auf den Redner hörte. Dann aber verhalf mir die Wendung zu einer gewissen Existenzsicherheit. Bei der prekären Lage des Blattes war mein Bleiben immer nur fürs nächste Vierteljahr gesichert, und ich wußte niemals, ob ich nach einem halben Jahre noch hier sein würde. Die Befreiung von der Redaktion ermöglichte mir die Anknüpfung einer größern Anzahl von Verbindungen, und da es nicht wahrscheinlich war, daß alle auf einmal abreißen könnten, und wenn man einigermaßen bekannt war, der Ersatz der verlorenen durch neue nicht so gar schwierig war, so brauchte ein Ortswechsel nicht mehr in Erwägung gezogen zu werden. Gewiß ist ein Ort, der keine große öffentliche Bibliothek und keinen gut ausgestatteten öffentlichen Lesesaal hat, so ungeeignet wie möglich für litterarische Thätigkeit; soweit die Vollkommenheit litterarischer Leistungen von dem zur Verfügung stehenden Material abhängt, wird sie also unter diesen Umständen